

GOLGATHA

Ein Roman aus dem Jahre
1870/1

I.

Ich bin an einem Oktoberabend zu Saint-Michel-les Hêtres, einem kleinen Marktflecken im Departement de l'Orne geboren und wurde sofort auf die Namen Jean-François-Marie Mintié getauft. Und diesen Eintritt in die Welt zu feiern, wie es sich gehört, verteilte mein Onkel, der mein Pate war, eine Unmenge von Bonbons und warf viele Sous und Liards unter die Straßenjungen der Gegend, die sich auf den Stufen unserer Kirche versammelt hatten. Einer von ihnen fiel, als er sich mit seinen Kameraden balgte, so unglücklich auf die scharfe Kante eines Steines, dass er mit zerspaltenem Schädel liegen blieb und am folgenden Tage starb. Was meinen Onkel anbetrifft, so erkrankte er, kaum heimgekehrt, an einem typhösen Fieber und verschied einige Wochen später. Mein Kindermädchen, die alte Marie, hat mir oft mit Wichtigkeit und Stolz von diesen Vorfällen erzählt.

Saint-Michel-les Hêtres liegt am Saume eines großen Waldes, des Waldes von Tourouvre, der im Besitz des Staates ist. Obgleich der kleine Marktflecken an fünfzehnhundert Einwohner zählt, so macht er doch nicht mehr Lärm als die Bäume, das Gras und das Getreide, auf dem Lande an einem stillen Tage. Ein Hochwald von mächtigen Buchen, die sich im Herbst purpurn färben, schützt ihn gegen den Nordwind, und seine Häuser, mit roten Ziegeln gedeckt, steigen langsam den schrägen Abhang des Hügels hinunter, bis in das weite,

stets grüne Thal, wo man die Ochsen weiden sieht. Der Fluss Huisne schlängelt sich, blitzend im Sonnenschein, in krausen Wellenlinien durch die Wiesen, die durch hohe Pappelreihen von einander geschieden sind. Ärmliche Gerbereien, kleine Mühlen begleiten seinen Lauf, und schimmern deutlich zwischen Erlengebüsch hervor. An der anderen Seite des Thales liegen die Kornfelder, mit den geometrischen Linien ihrer Hecken und den einzeln darin verstreuten Apfelbäumen. Den Horizont beleben rosenrote Bauernhöfe und kleine freundliche Dörfer, die das Auge zwischen fast schwarzem Grün erblickt. Zu allen Jahreszeiten fliegen wegen der Nähe des Waldes Raben, und Dohlen mit gelben Schnäbeln, am Himmel hin und her.

Meine Familie bewohnte am äußersten Ende des Ortes, der Kirche gegenüber, die sehr ehrwürdig und auffällig war, ein altes, merkwürdiges Haus, das man die Priorei nannte – ein Nebengebäude der ehemaligen Abtei, die, während der Revolution zerstört, jetzt nur noch zwei bis drei verwitterte, von Efeu bedeckte Mauern aufzuweisen hatte. Ohne Bedauern sehe ich, in klaren Umrissen, die kleinsten Einzelheiten dieser Stellen vor mir, wo meine Kinderjahre hinglitten. Ich sehe das verbogene und schiefe Gittertor wieder, das sich knarrend nach einem großen Hof hin öffnete, den ein dürftig aussehender Rasen schmückte, auf dem zwei kränkliche Vogelbeerbäume standen, von Schwarzdrosseln heimgesucht, und einige sehr alte Kastanienbäume,

deren Stamm einen solchen Umfang hatte, dass vier Menschen – so erzählte mein Vater jedem Besuch mit vielem Stolz – ihn nicht umspannen konnten. Ich sehe das Haus wieder mit seinen Backsteinmauern, die so verdrießlich dreinschauten, seiner Freitreppe im Halbkreis, auf der immer dieselben hinwelkenden Geranien standen, mit seinen unegal Fenstern, die Löchern gleichen, seinem schiefen Dache, das eine Wetterfahne krönte, welche im Wind wie eine Eule kreischte. Hinter dem Hause sehe ich das Wasserbecken wieder vor mir, in dem schlammige Wurzelfasern sich badeten, und magere Karpfen mit weißen Schuppen herumspielten; ich sehe die finstere Tannenwand, welche die Nebengebäude verdeckte, sehe den Viehhof, sehe das Bureau, das mein Vater hatte anbauen lassen am Rande eines Weges, der am Besitztum entlanglief, sodass das Kommen und Gehen der Klienten und Schreiber in nichts das Schweigen des Wohngebäudes störte. Ich sehe den Park wieder, mit seinen ungeheuren, sonderbar gewundenen Bäumen, die von Flechten und Moosen zerfressen und durch dichte Schlingpflanzen miteinander verkettet waren, mit seinen Alleen, in denen zerfallene Steinbänke standen, die wie alte Grabmäler aussahen. Und ich sehe mich selber, wie ich, ein kränklicher Knabe, im baumwollenen Kittel mitten unter diesen melancholisch verlassenen Dingen umherirre, mir an den wilden Sträuchern die Kleider zerreiße, die Tiere in den Ställen peinigende, oder auch ganze Tage hindurch im Gemüsegarten

hinter Felix, der zugleich unser Gärtner, Kammerdiener und Kutscher war, herlaufe.

Jahre auf Jahre sind dahingegangen; von dem, was ich liebte, ist nichts geblieben. Alles, was ich kannte, hat sich erneuert; die Kirche ist wieder aufgebaut und hat jetzt einen neuen Vordergiebel, Spitzbogenfenster und reich verzierte Dachtraufen, deren Mündungen Rachen vorstellen; ihr Glockenturm, aus neuem Stein, sendet helle Töne wie fröhliches Lachen in den blauen Äther; an der Stelle des alten Hauses erhebt sich ein anspruchsvolles Schlösschen, vom neuen Besitzer errichtet, der auch im eingefriedigten Garten die Zahl der farbigen Glaskugeln, der verfallenen Springbrunnen und der regenverwaschenen Liebesgötter aus Gips verdoppelt hat. Trotzdem aber sind die Dinge und Menschen mir so tief ins Gedächtnis eingeprägt, dass die Zeit ihren harten Achat nicht hat abnutzen können.

Wenn ich jetzt von meinen Eltern spreche, so schildere ich sie nicht, wie ich sie als Kind sah, sondern wie sie mir in späteren Jahren erschienen, von den Erinnerungen ergänzt, durch allerlei Offenbarungen und vertrauliche Mitteilungen gleichsam menschlich näher gerückt, in aller Schärfe des vollen Lichts, und so, wie die unerbittlichen Lehren des Lebens uns die Gestalten sehen lassen, welche zu schnell geliebt und zu nahe gekannt wurden.

Mein Vater war Notar. Seit undenklichen Zeiten war das bei den Mintiés so Sitte gewesen. Man hätte es

für abscheulich, ja geradezu für aufrührerisch gehalten, wenn ein Mintié es gewagt hätte, mit dieser Familientradition zu brechen und die vergoldeten Schilder aus Holz zu verleugnen, die wie ein Adelstitel, mit religiöser Ehrfurcht, von Generation zu Generation überliefert wurden. In Saint-Michel und in den angrenzenden Ortschaften nahm mein Vater eine Stellung ein, die zum Teil durch die Erinnerungen, die seine Vorfahren hinterlassen, zum Teil auch durch sein eigenes schlichtes und gerades Auftreten als ländlicher Bürger, aber vor allem durch seine zwanzigtausend Franken jährliche Renten, zu einer bedeutenden gemacht wurde, welche nichts untergraben konnte. Als Maire von Saint-Michel, als oberster Gemeinderat, als Stellvertreter des Friedensrichters, als Vizepräsident des landwirtschaftlichen Vereins, als Mitglied zahlreicher Gesellschaften zur Verbesserung des Ackerbaus und des Forstwesens, verschmähte er keines jener kleinen, vielbeehrten Ehrenämter, welche im Provinzleben Ansehen geben und Einfluss verleihen. Er war ein ausgezeichnete Mensch, sehr ehrenhaft, sehr sanft, und hatte dabei doch eine Manie zu töten. Er konnte keine Katze, keinen Vogel, kein Insekt, überhaupt nichts Lebendes sehen, ohne sofort von dem sonderbaren Verlangen ergriffen zu werden, es zu vernichten. Er führte einen schonungslosen Krieg gegen die Ameisen, die Finken, die Stieglitze und die Dompfaffen, einen so hartnäckigen Krieg, wie ihn der eifrigste Trapper nur führen kann. Felix hatte den

Auftrag ihn zu benachrichtigen, sobald ein Vogel sich im Parke sehen ließ, und mein Vater verließ alles, Klienten, Geschäfte, Mahlzeiten, um den Vogel umzubringen. Oft auch legte er sich stundenlang, ohne sich zu rühren, auf die Lauer hinter einen Baum, wo der Gärtner ihn auf eine kleine Meise mit blauem Kopfe aufmerksam gemacht hatte. Wenn er während des Spazierengehens einen Vogel auf einem Zweig sah und seine Büchse nicht bei sich hatte, drohte er ihm jedes Mal mit seinem Stock, und unterließ es nie zu sagen: »Paff! Den hätt' ich gehabt, den frechen Kerl!« oder auch: »Paff! ich hätt' ihn verfehlt, er war zu weit weg.« Das sind die einzigen Gedanken, die er sich je über die Vögel gemacht hat.

Die Katzen waren ebenfalls eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Wenn er im Sand der Alleen die Spuren einer Katze sah, hatte er keine Ruhe mehr, bis er sie entdeckt und ermordet hatte. Zuweilen stand er nachts auf, bei schönem Mondschein, und blieb auf dem Anstand liegen bis zum Morgengrauen. Man muss ihn gesehen haben, wenn er dann, die Büchse auf der Schulter, heimkehrte, und in der einen Hand einen blutenden, steifen Katzenleichnam am Schwanz hielt. Niemals ist mir etwas heroischer vorgekommen, und selbst David kann, als er Goliath getötet hatte, keinen siegesbe rauschteren Gesichtsausdruck gehabt haben. Mit einer königlichen Gebärde warf er dann die Katze vor die Füße der Köchin, welche: »Oh, das grässliche Tier«

sagte, und sich sofort dran machte es abzuhäuten. Das Fleisch wurde für die Bettler aufgehoben, die Haut wurde an der Spitze eines Stocks getrocknet und an die Auvergnaten verkauft. Wenn ich mich bei diesen scheinbar unbedeutenden Einzelheiten so lange aufhalte, ist es, weil ich mein ganzes Leben hindurch von den Katzengeschichten meiner Kindheit heimgesucht, ja besessen gewesen bin. Unter anderen ist eine, die einen solchen Eindruck auf meine Seele machte, dass jetzt noch, trotz der verschwundenen Jahre und der ausgestandenen Leiden, kein Tag vergeht, an dem ich ihrer nicht, in schwermütiger Stimmung, gedenke.

Eines Nachmittags gingen wir im Garten spazieren, mein Vater und ich. Mein Vater hatte einen langen Stock in der Hand, an dessen Spitze eine kleine eiserne Gabel befestigt war, mittels der er die Schnecken und Würmer, welche unseren Salat verzehrten, aufspießte. Plötzlich sahen wir am Rande des Wasserbeckens ein kleines Kätzchen, das seinen Durst löschte; wir versteckten uns hinter einem Fliederbusch.

»Kleiner«, sagte mein Vater mit leiser Stimme »hole schnell meine Büchse ... geh' um sie herum, gib Acht, dass sie dich nicht sieht.«

Und indem er sich auf die Kniee legte, bog er vorsichtig die Zweige des Fliederbusches auseinander, so dass er die Bewegungen der Katze verfolgen konnte, die, auf die Vorderpfoten gestützt, mit ausgestrecktem Halse und wedelndem Schwanz das Wasser vom Bassin

schlabberte, während sie von Zeit zu Zeit den Kopf in die Höhe hob, um sich das Fell zu lecken und den Hals zu kratzen.

»Na,« wiederholte mein Vater »mach', dass du fortkommst.«

Ich hatte großes Mitleid mit dem Kätzchen. Es sah so niedlich aus mit seinem seidenglänzenden, rötlich-grauen und schwarzgestreiften Pelz, seinen geschmeidigen und zierlichen Bewegungen und der kleinen Zunge, die einem Rosenblatt glich, das eifrig Wasser aufzog. Ich wäre meinem Vater gern ungehorsam gewesen, ja, ich dachte einen Augenblick daran Lärm zu machen, zu husten oder die Zweige hart aneinander zu schlagen, um das Tier auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Aber mein Vater sah mich mit so strengen Augen an, dass ich mich schnell in der Richtung des Hauses entfernte. Ich kam bald zurück mit der Büchse. Das Kätzchen war noch immer da, vertrauensvoll und heiter. Auf den Hinterbeinen sitzend, mit gespitzten Ohren, leuchtenden Augen, zitterndem Körper, folgte es dem Fluge eines Schmetterlings in der Luft. Ach, es war eine Minute voll unsäglicher Angst. Das Herz klopfte mir so stark, dass ich ohnmächtig zu werden glaubte.

»Papa! Papa!« schrie ich auf.

Zur selben Zeit ging der Schuss ab, ein trockener Schuss, der wie ein Peitschenschlag knallte.

»Verdammtes Tier!« fluchte mein Vater. Er zielte von neuem. Ich sah, wie sein Finger am Hahn drückte,